

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2012)
Heft: 6: Das katholische Basel

Artikel: 42 Geschichten - von uns
Autor: Stumm, Reinhardt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reinhardt Stumm

42 Geschichten – von uns

Zuerst sind ja immer die Ecken besetzt. Da stehen die Wackeltischchen – Bierdeckel unter einem Fuss –, die mit Bedacht so klein sind, dass kaum noch ein Zweiter Platz findet. Und wer da sitzt, ist abweisend, versteckt sich hinter aufgefalteten Zeitungen, hat Papier vor sich, Hefte, manchmal Bücher, will seine Ruhe haben – bitte nicht stören! Im Grunde kaufte er den stillen Stuhl in der Ecke, zum Preis eines Pernods zum Beispiel.

Kommt dann doch jemand, muss Freundlichkeit geübt werden. «Störe ich?» «Ja!» «Ah, 'tschuldigung, wollte nur salü sagen!» «Gut, hast du ja nun!» «Geh' ja schon!» «Du, nichts für ungut, bin heute nicht so drauf!» «Schon recht! Mach's gut!» Bestenfalls klirrt dann noch ein Glas auf der Tischplatte.

Dann gibt es natürlich die Bar, die dem Ort den Namen gibt. «Barrier of any shape» (eine Sperre jeglicher Form), sagt das Concise Oxford Dictionary. Da sitzt man nebeneinander und redet: «Ich bin der Franz, proscht.» «Also gut, dann bin ich der Päuli, proscht Franz.» Die Bar ist der Ort der Begegnung, der Sprüche, der Scherze, der Anekdoten, der Bosheiten und Bissigkeiten. Wer übelnimmt, hat da nichts verloren. «Wahrscheinlich, dachte der eine neben dem anderen an der Bar, wird der mir jetzt sagen, er gehe nicht in solche Etablissements, es sei ein Zufall» (bei Stalder, «In diesem Licht»). Die Atmosphäre ist weltweit dieselbe: «The light and noise of the bar held him at the doorways» (James Joyce, «Dublin Stories»). Frauen gibt es auch: «Sie hatte die Sonnenbrille im dezent blond gefärbten Haar» (Stalder, «Der Frauenheld»). Und in Bars dürfen sie immer deutsch und deutlich und ohne Floskeln reden.

Bei ihnen dürfen Männer sich trösten: «Seit meine Frau – viel zu früh – gestorben ist, halte ich es in meinen nun total eigenen vier Wänden nicht mehr aus.» Manchmal verlieren sie sich in Gespräche, denen Stalder neugierig und aufmerksam zuhört. Da kommen Dürrenmatt vor und Max Frisch, Rilke

und Goethe oder Stifter und Zola und natürlich das Basler Theater und die Basler Zeitung, die SVP und irgendein Regierungsrat von ehedem und so fort. Man kann sich dazu als Bühne ein alternatives Lokal vorstellen, durch dessen Eckfenster das milchige Licht der Nachmittagssonne auf den Tisch fliesst, an dem die einzigen Gäste sitzen.

Auch Trennungsabende – «Es reicht jetzt!» Und manchmal Gespräche mit ganz neuen, zweckentbundnen, ganz ungehörten Wörtern. Und es gibt Jassrunden, aus denen man lernen kann. Eggen und Schaufelwand, flöten und schmieren und stille Trauer. Und wenn einer nicht mehr kommt, nie mehr kommt – dann spielen sie halt «Bieter zu dritt» (Stalder, «Die Viererbande I.»).

Lebenskunst hier wie dort. Mit jeder Situation umgehen. Manchmal tiefsinnig, manchmal philosophisch, hier wird geredet, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Und manchmal fliegen die Fetzen, dann schauen die anderen ins Kaminfeuer und tun, als ginge sie das alles nichts an: «Arschloch. Du erzählst nur Scheissdreck. Was du über Trudi gesagt hast, ist alles erstunken und erlogen. Du hast ja von nichts eine Ahnung.» (Stalder, «Abschiedsworte»).

Dialoge kühl, staccato, trocken. Mal fein, mal unfein. Immer Sache, kurz, genau. Auf dünnem Seil über der Leere. Die Kunst, im Gespräch immer genau das zu sagen, was alle wissen und niemand wissen will. Die Kunst des Schreibers ist, das Innere seiner Figuren nach aussen zu drehen. Er weiss ja, was sie denken und fühlen, er muss es nur sagen. Er ist neugierig und spart nicht an kleinen Gemeinheiten. Und verwischt oft die Spuren. Wer erzählt wem was? Mal er, mal jemand anders, und wann wer? «Ich lerne relativ leicht Leute kennen, weil ich offen auf sie zugehe», sagt der Schriftsteller von sich selber – und erinnert sich an Bundesrat Ogi und Marcel Ospel, an Marthaler, an Karli Odermatt oder – auf der 42. Strasse in New York – an Peter Bichsel.

Leicht Hingetupftes, kurze Dialoge, über die man lange nachdenken könnte. Über Rhythmus und den Schlusssatz, der eben nicht `schliesse`, sondern vieles offen lasse (Stalder, «Der Schriftsteller»).

Robert Stalder:

Vom Verschwinden aus Beizen und Bars. Reinhardt Verlag, Basel 2012.

